



Kinder und Kirche

Informationen rund um den Kindergottesdienst

17

Anschaulich erzählen

■ Anschaulichkeit hat mit Anschauen zu tun

Viele biblische Geschichten sind anschaulich erzählt, z.B. die Josefgeschichten (von 1.Mose 37 an) oder die Geschichte vom sinkenden Petrus (Matth 14,22-33) oder das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Luk 10,30-35). Es fällt uns leicht, solche Geschichten zu erzählen. Warum? Weil sie **anschaulich** sind: Wir schauen etwas, **wir sehen etwas vor uns**, wir erleben die Geschichte mit.

Nun ist es wichtig, dass wir beim Weitererzählen diese Anschaulichkeit nicht zerstören, sondern erhalten und erweitern: Wir verweilen bei dem, was wir selbst sehen; wir helfen damit unseren Zuhörern, nachzukommen und auch zu sehen. Anfänger im Erzählen sind mit der schönsten Geschichte oft schon nach zwei Minuten fertig. Was können sie dagegen tun? Sie müssen sich bei der eigenen Vorbereitung Zeit nehmen, um sich in die Geschichte hineinzudenken. Wie das geschehen kann, ist in den Informationsblättern 14 – 16 ausgeführt. "Fantasiearbeit" wird solche eigene Vorbereitung zuweilen genannt.

Fantasiearbeit ist nicht Spekulation oder Spinnerei. Es kommt darauf an, sich in die Bilder, die in der Geschichte bereits enthalten sind, intensiv hineinzudenken.

■ Kleine Geschichten zur Erklärung erfinden

Aber wenn man nun keine „schöne“ Geschichte vor sich hat, sondern einen sehr kurzen Bibelabschnitt oder einen anderen, der zwar länger ist, aber fast nur aus einer Rede besteht, wie kann man dann anschaulich erzählen?

Wir überlegen uns: Welche theologischen Ausdrücke, welche abstrakten (unanschaulichen) Begriffe sind im Textabschnitt enthalten? Welche Wörter muss man den Kindern erklären? Indem wir darüber nachdenken, bekommen manche dieser Wörter bereits Farbe. Wir versuchen nun, daraus **eine ganz kleine Geschichte zu machen**:

Wenn Jesus die Kinder segnete, dann überlegen wir: Was hat Jesus da getan? So setzen wir den Begriff „Segen“ in Handlung um. Der biblische Bericht Mark 10,16 tut das bereits: Jesus nimmt die Kinder in die Arme und legt ihnen die Hände auf.

Wir können also durchaus theologische Ausdrücke wie Gnade, Barmherzigkeit, Umkehr gebrauchen, müssen sie aber vorher oder nachher erläutern, damit sie von den Kindern (und oft auch von uns selbst!) verstanden werden. Nochmals: Wir tun das, indem wir sie in Handlung umsetzen.

Nichts anderes hat Jesus mit seinen Gleichnissen getan: Zum Thema „Barmherzigkeit“ denkt er sich die Geschichte vom barmherzigen Samariter aus (Luk 10, 25-37); „Buße/Vergebung“ verdeutlicht er am verlorenen Sohn (Luk 15, 11-32); „Gnade/Gerechtigkeit“ erklärt er mit der Geschichte von den Arbeitern im Weinberg (Matth 20, 1-15).

Was für die theologischen Ausdrücke gilt, gilt ebenso für andere unbekannte Wörter und Sachverhalte. Wir sagen nicht: „Tagelöhner sind Männer, die...“, sondern wir lassen den verlorenen Sohn bei den Schweinen überlegen:

„Mein Vater hat viele Knechte und Mägde. Und alle haben es gut und bekommen genug zu essen. Selbst den Tagelöhnern, die immer nur für einen Tag arbeiten, selbst diesen Tagelöhnern geht es tausendmal besser als mir: Sie bekommen an jedem Abend ihren Tageslohn; sie können dann für sich und ihre Familien genug Essen kaufen, so dass keiner hungern muss. Wie gut hätte ich es, wenn ich bei meinem Vater wenigstens Tagelöhner wäre!“

Eine solche Sacherklärung muss nicht unbedingt an der Stelle eingeschoben werden, an der der Begriff im biblischen Text auftaucht. Es ist z.B. möglich, am Anfang der Geschichte vom verlorenen Sohn zu erzählen, dass neben dem Bauern und seinen Söhnen noch Knechte und Tagelöhner arbeiten.

Beim Erzählen ist es nötig, auf das Verstehensvermögen der jeweiligen Altersstufe einzugehen und auch da wieder in geeigneter Weise zu veranschaulichen:

Es genügt nicht, von einem „sehr hohen Turm“ zu reden. Man muss den Kindern die Höhe durch einen Vergleich anschaulich machen.
Der Kranke am Teich Bethesda (Joh 5) war 38 Jahre lang krank; wir müssen diese lange Zeit verdeutlichen, indem wir sie z.B. vergleichen mit dem Lebensalter der Eltern unserer kleinen Zuhörer.

■ Eine Rahmengeschichte hinzufügen

Wenn der Bibelabschnitt nur aus einem Psalm(vers) oder einer Rede besteht, kann es sinnvoll sein, dazu eine **Rahmengeschichte** zu suchen. Diese Geschichte bildet den Rahmen, in den dann an passender Stelle der eigentliche Abschnitt eingeordnet wird. Manchmal ergibt sich der Rahmen aus dem biblischen Zusammenhang, in dem der Textabschnitt steht. Ein anderes Mal wird man eine Geschichte erfinden, die in biblischer Zeit spielt. Man kann sich auch einmal eine Geschichte aus unserer Zeit und aus dem Alltag der Kinder ausdenken.

Die Gefahr bei den Rahmengeschichten ist immer, dass man sie so sehr mit Nebensächlichkeiten ausschmückt, dass der Kern des biblischen Textes völlig überdeckt wird. Wer zu schnell zu einer Rahmengeschichte Zuflucht nimmt, hat sich oft nicht die Mühe gemacht, den auf den ersten Blick spröden und langweiligen Bibelabschnitt für sich zu erarbeiten.

Psalm 24 („Machet die Tore weit...“) könnte so erzählt werden, dass ein israelitischer Junge seinen Vater auf dem Weg zum Tempel begleitet und dort - beim Durchschreiten der verschiedenen Tore - erlebt, wie zwei Priesterchöre wechselweise Teile des Psalms singen.

Bei Psalm 119,105 („Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege“) erzählt die Mitarbeiterin, wie die Hofbeleuchtung bei ihr zu Hause einmal ausgefallen war, so dass sie abends bei ihrer Rückkehr über einen Holzklötz fiel.

■ Veranschaulichen, nicht übermalen

Die Grenze zwischen einer guten Veranschaulichung und einer fantastischen Übermalung ist nicht immer leicht zu ziehen. Auch die einzelnen ErzählerInnen werden diese Grenze unterschiedlich festlegen. Als Maßstab können zwei Gesichtspunkte nützlich sein:

- Veranschaulichungen, die aus dem biblischen Textabschnitt oder aus dem Textzusammenhang entnommen werden, sind den frei erfundenen Beispielen vorzuziehen.
- Rahmengeschichten sind dann hilfreich, wenn sie den wesentlichen Inhalt des Textabschnittes verständlich machen.

Hans Peter Mahlke

10/2006

→ KOPIEREN ERWÜNSCHT! ←

Beispiele für anschauliches Erzählen

■ Nachfolgen

Jesus forderte Menschen auf, ihm nachzufolgen. Was das bedeutet, könnte beispielsweise der Jünger Andreas in folgender Weise erzählen:

Ich bin von Beruf Fischer. Mein Bruder Petrus und ich hatten zusammen ein Boot. Wir fischten auf dem See Genezareth. Wir waren unsere eigenen Herren. Wir bestimmten selbst, wann wir losfuhren, wo wir unsere Netze auswarfen, ob wir uns eine Pause gönnten und wann wir zurückkehrten.

Dann kam Jesus zu uns. Da wurde alles anders. Er sagte zu uns: „Folgt mir nach! Helft mir, Menschen für Gott zu gewinnen!“

Wir standen ohne zu zögern auf und gingen zu ihm. Seitdem folgen wir ihm, wohin er geht. Er bestimmt, wohin wir gehen, wo wir rasten, in welchen Orten er predigt. Wir hören, was er sagt. Wir beobachten, was er tut. Wir lernen von ihm, wie er Traurige tröstet. Wir sehen, wie er Kranke heilt.

Du meinst vielleicht, es sei langweilig, immer nur hinter einem herzuzugehen? Es kommt darauf an, wer vorangeht!

■ Die Witwe und der Richter (Luk 18, 1-8)

Der folgende Ausschnitt bezieht sich auf den Anfang der Geschichte (V.2-4a): „Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher! Und er wollte lange nicht.“

In einer Stadt wohnt ein Mann. Er ist Richter. Viele Menschen kommen zu ihm. Sie sagen: „Wir haben einen Streit. Wir können uns nicht einigen. Sag du, wer im Recht ist.“ Dafür bekommt der Richter Geld, sehr viel Geld.

Auch arme Menschen kommen zu dem Richter. Sie bitten ihn um Hilfe. Aber sie können ihm nichts bezahlen. Darum jagt sie der Richter aus dem Haus. Die Leute erzählen, wie hartherzig der Richter ist. Alle wissen es, dass er den Armen nicht hilft. Trotzdem kommen immer wieder arme Menschen zu ihm. Sie bitten ihn: „Hilf uns doch um Gottes Willen!“ Aber der Richter bleibt hart: „Was geht mich Gott an! Wenn du kein Geld hast, dann hilf dir selbst.“

In der Stadt wohnt auch eine Frau. Ihr Mann ist gestorben. Sie ist sehr arm. Sie hat nur einen kleinen Acker. Auf dem kann sie pflanzen, was sie zum Leben braucht. Da kommen die Verwandten des Mannes. Sie behaupten: „Der Acker gehört uns. Dein Mann hat ihn uns versprochen.“

Die Frau ist traurig. Sie kann sich nicht wehren. Sie ist verzweifelt. Wovon soll sie leben, wenn sie das Stückchen Acker nicht mehr hat?

Die Frau macht sich auf den Weg zum Richter. „Hilf mir“, bittet sie ihn. „Ich bin im Recht. Der Acker gehört mir.“ – „Was kannst du mir bezahlen?“, fragt der Richter. Die Frau zeigt ihre leeren Hände. Da jagt sie der Richter hinaus.

Am nächsten Tag ist die Witwe wieder da. Sie fällt vor dem Richter auf die Knie. Sie fleht ihn an: „Wovon soll ich leben? Hilf mir zu meinem Recht und ich werde allen erzählen, dass du ein gerechter Richter bist.“ – „Es ist mir egal, was die Leute über mich reden. Lass mich in Ruhe mit deinem Geschrei!“ Mit diesen Worten wendet sich der Richter ab und geht weg.

Aber die Frau kommt wieder. Sie schweigt nicht. Sie gibt nicht auf. Sie kann ja nichts anderes tun, als den Richter immer wieder zu bitten: „Hilf mir doch zu meinem Recht.“

(Edda Köhnlein, in: Evangelische Kinderkirche 3/1982, S.228)

■ Aussätzig

Als Einleitung zur Geschichte von den zehn Aussätzig (vom dankbaren Samariter) Luk 17, 11-19:

Sie wohnten draußen vor dem Dorf: zehn Männer in einer Hütte. Sie waren sehr krank. Sie hatten Aussatz – eine schlimme Krankheit.

Die Gesunden hatten Angst, sie könnten sich anstecken. Darum wollte keiner einen Aussätzig als Nachbarn haben. Keiner wollte seinen kranken Vater in der Familie behalten. Keiner wollte neben ihm im Gottesdienst sitzen.

So wurden diese Kranken „ausgesetzt“, herausgesetzt aus dem Dorf. Sie durften nicht mehr zurückkommen. Sie mussten draußen für sich leben.

Die Leute aus dem Dorf brachten ihnen zwar etwas zum Essen. Aber das stellten sie immer auf denselben Platz. Und erst, wenn die Dorfleute wieder weg waren, durften die Aussätzig kommen und sich das Essen holen.

Und helfen konnte ihnen keiner. Niemand wusste, wie der Aussatz geheilt werden kann.

■ Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner (Luk 18, 9-14)

Nahum ging durch seinen Garten und rechnete: Sein kleiner Apfelbaum trug in diesem Jahr 10 Äpfel. Neun Äpfel würden er und seine Familie essen, einen wollte er beiseite legen, vielleicht für einen Bettler.

Die Küchenkräuter gediehen gut. Zehn Sträußchen würde er wohl davon machen können; die sollte seine Frau dann auf dem Markt verkaufen. Das Geld für ein Sträußchen würde er in einen kleinen Kasten legen. In diesem Kasten lag schon eines der 10 Geldstücke, die er für sein Korn eingenommen hatte.

Ihr wollt wissen, was er mit dem Geld in dem kleinen Kasten vorhatte? Es war Geld, das er für Gott beiseite gelegt hatte.

Nahum und seine Freunde waren Pharisäer. Sie taten alles, damit Gott ja mit ihnen zufrieden sein sollte. Wenn Gott mit ihnen zufrieden wäre – so dachten sie – würde vielleicht endlich der Messias (der versprochene Retter) kommen. Dann würden wohl alle Menschen begreifen, dass Gott die Welt regiert und herrscht wie ein starker König. Die Pharisäer wollten auf jeden Fall zu Gottes Freunden gehören. Ganz genau nahmen es die Pharisäer mit ihren Vorschriften. In ihrem Gesetz stand: Einmal in der Woche sollst du fasten. Die Pharisäer verzichteten zwei Mal in der Woche auf das Essen. Ein paar Schlucke Wasser mussten genügen.

Aber war das alles genug, um in das Reich Gottes zu kommen? Reichte es aus, wenn man zwei Mal in der Woche fastete? War es genug, wenn man den 10. Teil für Gott hingab? Würde Gott damit zufrieden sein? Würde man dabei sein, wenn der Messias seine Freunde zu seinem Fest einlud?

Nahum hatte gehört, dass Jesus durch seine Stadt kommen sollte. Er wollte Jesus nach all dem fragen. Bei der nächsten Gelegenheit sprach er Jesus an: „Jesus, du weißt doch mit Gottes Reich Bescheid. Erklär mir doch, wer zu Gottes Fest kommen darf. Wer ist Gott recht als Gast?“

Jesus antwortete: „Ich erzähle dir eine Geschichte. Wenn du gut zuhörst, wirst du selber herausfinden, wer Gott recht ist.“

Jesus begann zu erzählen: „In Jerusalem steht der Tempel – Gottes Haus – hoch oben auf dem Berg. Eines Tages stiegen zwei Menschen den steilen Berg hinauf: ein Pharisäer – und ein Zolleinnehmer.“

Nahum zog die Nase kraus. Ausgerechnet ein Zolleinnehmer! Was der wohl im Tempel wollte? Alle Leute wussten doch: Die Zolleinnehmer arbeiteten für die Feinde, für die Römer. Die Zolleinnehmer logen und betrogen, wo sie nur konnten. Ein Zolleinnehmer durfte doch gar nicht vor Gott erscheinen – bei seinen vielen Sünden!

Da erzählte Jesus weiter: „Als die beiden Männer oben am Tempel angelangt waren, ging der Pharisäer weit nach vorn. Alle konnten ihn sehen. Er begann, ein seltsames Dankgebet zu sprechen:

>Gott, ich danke dir, dass ich nicht so bin wie die anderen Leute. Ich stehle nicht. Ich lüge nicht. Ich halte zu meiner Frau. Von allem, was ich ernte oder verdiene, gebe ich den zehnten Teil ab für dich und für arme Leute. Ich faste nicht nur ein Mal, sondern zwei Mal in der Woche. Und zum Glück bin ich auch nicht so, wie der Kerl da hinten, der Zolleinnehmer. Du weißt ja, was das für Leute sind.<

Der Zolleinnehmer stand ganz hinten. Er guckte nach unten. Er traute sich nicht, den Kopf zu heben. Er schlug sich an die Brust – so wie Leute, die traurig sind. Er sagte: >Gott, sei doch freundlich zu mir. Ich weiß, dass ich ein Sünder bin; ich habe so viel falsch gemacht.<“

Als Jesus seine Geschichte zu Ende erzählt hatte, sagte er zu Nahum: „Der Zolleinnehmer ist Gott recht, nicht der Pharisäer. Denn der Pharisäer hat sich groß gemacht und mit seinen guten Taten geprotzt und hat den Zolleinnehmer verachtet. Wer sich selbst groß macht, der ist in Gottes Augen klein.

Der Zolleinnehmer aber kam sich ganz klein vor. Er hatte vieles falsch gemacht, er hätte nur von seinen schlechten Taten erzählen können. Er wusste: Ich kann nur auf Gottes Freundlichkeit und Gnade hoffen: Vielleicht gibt mir Gott eine Chance.

Und so war es: Gott gab ihm eine Chance. Denn wer sich vor Gott klein macht, den richtet Gott auf.“

Ob Nahum die Geschichte verstanden hat?

(Adelheid Mahlke)